

# Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

Eintönig prasselten die Tropfen auf den krafft gespannten Seidenstoff. Durch die Bäume ging ein Rauschen, der Regen fiel auf die Wipfel und sank von Blatt zu Blatt. An den Regentanten eilte fliehendes Wasser hin. Das nasse Blattgitter der niederen Büsche hing schwer geneigt erdwärts. Auf die Fläche des winzigen Teiches fielen rastlos und gleichmäßig Tropfen, daß sie aussah, wie eine punktierte schwarze Platte.

Conradine ging dem einen Ziele zu, das es für sie hier geben konnte. Von einer melancholischen und zugleich ironisierenden Regier getrieben, suchte sie den Platz unter den Pappeln auf.

Der schmale Weg, der eine ausgedehnte Gebüschpartie durchbrach, um auf den Platz zu führen, war kaum passierbar. Die Gerten bogen sich wie nasse Ruten über ihn hin und schlugen Conradine gegen die Kniee.

Dann stand sie an der Baumgandung und überfah den Platz.

Wunder tauchte hier der Regen durch das harte, ewig bewegliche Laubwerk der Pappelkronen. Vom Gange führten es in kleinen Rinnsalen nach bernieder und stand als schwarzlich glänzendes Spiegel zwischen den Säulen des Grafes, das den fließenden Platz bedeckte. Und auf der Sandsteinbank, verregnet und verwaschen, lagen rote Kellen. Sie waren vielleicht gestern dorthin gelegt, bevor das Gewitter heraufzog.

Conradine stand und starrte hinüber. Was das nun alles, was von den heißen Erwartungen der letzten Zeit verblieben? Die trostlose Stimmung einer vollkommenen Enttäuschung?

Anstatt all der Jubelthymnen des Glücks, die hell und braudend in ihrem Ohr klangen, nichts wie der eintönig rauschende Tropfenfall arauen Regens?

Ihr war, als habe ihr Leben bisher einen Inhalt gehabt und diese: nun verloren. Verarmt und einsam stand sie hier im Regen und kämpfte mit Tränen.

Langsam erhob sich ein Arm in ihr. Sie wußte nicht, Felix hätte als Mann voll Leidenschaft, Trotz und Größe vor sie hinstreten sollen und von ihr fordern, was sie ihm verzeihen: ihre Liebe. Bitterlich wünschte sie es auch nur, um ihn dann voll Hochmuth zurückzuweisen zu können.

Sie mußte nicht, was sie wünschte, aber jedenfalls etwas ganz, ganz anderes als die Wirklichkeit.

Der Regen prasselte und pridelte auf der Seite ihres Schirms. Ringsum das Rauschen und Rinnen nahm sein Ende. Und das nasse Laubwerk hauchte einen kalten Athem aus.

Conradine froz. Sie ging langsam davon.

Als sie fünf Schritte gegangen war, lies sie zurück. Ohne Vorsetz, ohne sich zu befinden, nahm sie den nassen, verwachsenen Reifenstrich von der Bank und hielt ihn fest umschlossen, ohne zu berühren, daß das Leder ihres Handschuhs ganz durchweichte.

Nur ging sie schnell, wie jemand, der nicht auf unerlaubten Wegen bestreiten sein will. Ihr silber glänzendes, den sie lose um den Hals trug, blies mit seinen federartigen Fransen an einem der Büsche hängen. Conradine rief ihm los und fing nur fast an zu laufen.

Und als Felix bald nachher zu der Stelle kam, die er gestern in zitternder Erwartung geschmüht, und derer Schmutz er nun wieder entfernen wollte, ehe er bemerkt und verläßt ward, fand er jenen Reifenstrich nicht mehr.

Er suchte ihn, er wagte noch nicht zu glauben, daß man ihn fortgenommen habe, trotz der schmalen Fußspur am weichen Boden. Aber auch hinter der Bank lag der Strauch nicht. Und am Busch, am engem Wege zwischen den tropfenden Blättern, hing ein kleines Gemüth von silber Seidenfäden, dessen Herztum Felix wohl errieth.

Er schloß die Augen, sein Herz klopfte in selbiger Freude.

Und als er gegen Abend Conradine auf dem Platz unten im Schloß traf, gingen sie mit heißem Erdröthen an einander vorbei.

Conradine stand immer auf dem Standpunkte: wenn ich sechs Hengste zahlen kann, find ihre Kräfte dann nicht mein? Alles, was sie unternahm oder unternahm lieh, mußte mit mädchenhafter Schwäche vollendet werden. Sie war außer Stande, eine Tätigkeit zu betreiben oder mit Geduld vernünftig eingetheilte Arbeit zuzusehen. Wenn heute etwas beschloß war, mußte es am liebsten morgen erledigt sein. Neue Bauten machten ihr großen Spaß, neue Culturen auf Feldern oder im Garten erregten ihre Verzweiflung.

„Ich posse nicht zur Gärtnerin und nicht zum andern“, geriet sie, ich habe keine Geduld. Und ich will immer sehen, wie alles wächst und wird. Wenn ich den Bauleuten aufhauke, da merke ich doch, wie das vorwärts geht. Das ist doch Arbeit. Ich löbe mir überhaupt alle Arbeit, die schafft. Als

Mabel ließ ich mich auf keine Weise abhalten, Schnee zu schaufeln, zu begießen, Sand zu fegen. Schon demal hatte ich förmlich ein Gefühl von Neugier, wenn ich sah, wie unter unseren Händen die Bahn durch den Schnee frei ward, wie die graue Erde des vertrockneten Beetes sich von den Wasserstrahlen aus meiner Gießkanne schwarz färbte, wie der Lehm Boden der Tonne rein ward, wenn die Besen darüber fuhren.“

Wenn der ihr natürliche und gewöhnliche Zustand einen neuen Unternehmungen gegenüber schon freudiger Eifer war, so kam im gegenwärtigen Fall noch ein unbedeutender Fried hinzu, der Sache eine übermäßige Wichtigkeit zu geben, ein aufgebauhtes Interesse an ihr zu zeigen. „Die Fiegelei“ ward sozusagen das Lösungswort des Tages. Sie bot ein unerhörtes, seltsames und harmloses Gesprächsthema, gab Conradine wie Felix Gelegenheit, einen Vorwand für gemeinsame Inspektionen und lange Konferenzen zu finden. Ohne diesen Vorwand hätten sie wenig Gelegenheit gehabt, sich zu sehen, und sie waren schon besessener in dem bloßen Gedanken, was sie dann mit einander hätten sprechen sollen.

Dabei wurden sie kaum inne, daß sie immer dies sachliche Gesprächsgebiet verlassen, sobald sie auf dem Gebiet der Ruhe gefunden, harmlos und unbefangene zu scheinen. Sie begaben sich dann auf das Persönliche und theilten einander ihre Meinung über diese und jene Lebensfrage mit oder erzählten sich gegenseitig von ihrer Kindheit.

Und dann fühlten sich beide wünschlos und zufrieden nebeneinander. Die quälende Sehnsucht schwieg, es schwiegen die Fragen, es schwieg das Erstaunen über die Wendung der Dinge zwischen ihnen. Ihr Leben schien ihnen ausgefüllt, nützlich und erfreulich.

So sah das Ganze wie ein Idyll aus. Es war aber keines von Schärferharmlosigkeit und ladenden Freuden, sondern eines, wie die stillstehende Frühlinglandschaft hinter den Deichen der Marsch: der nächste Sturm kann mit hohen Sturmwellen den Deich durchbrechen und eine rasende Fluth alle Anspalten vernichten.

Conradine hielt auch in den Stunden ihrer Einsamkeit vor sich selbst diese zufriedene Stimmung fest.

„Uns're Phantasie hatte sich da in was hineingerafft, das gar nicht befaß“, sagte sie sich; „von seiner Seite war das so unendlich begreiflich, ich war wie die Erörterin in sein Leben voll Noth getreten, ich sah ihm Arbeit und entriß ihm den Hunger; dazu war ich die erste Dame, der er wieder begeben, und schon in meiner Kleider, meinem Parfüm, meinen Lebensgewohnheiten fand er die Besse aus seinen Kindertagen wieder. So haben seine Träume aus mir eine Art Göttin gemacht. Wie verzeihlich! Und ich darf mich schließlich auch nicht so sehr verdammten. Er ist ein so schöner, so sympathischer Mensch; er war in seinem Unglück so armuthig, der Stempel des Entsetzens und Desaffizierten, der auf seinem Wesen lag, klebte ihm überdies. Und die Verehrung, die Dankbarkeit, die ich in seinen Augen sah, hatten mein Herz gerührt. Und ich bin so einsam, mein Leben ist so leer, der Wunsch zum Glück verführte mich — gewiß, so war es. Wie wird's vollkommene Takt aber er sich in die Situation zu finden mehr — ich bin ihm großer Dank schuldig — er hat als Kavallerie verstanden, mir jede Beschämung zu ersparen — auch ist er ein Mensch von großen Fähigkeiten. Ich muß alles ihm, ihm zu sagen, wie ich ihn achte.“

Conradine hatte es täglich mehrmals nötig, so vor sich selbst zu wiederholen und für ihr wie für sich Entschuldigungen vorzubringen.

Ihm aber gelang es nicht, sich Enttäuschungen zusammenzustellen und Entschuldigungen zu finden. Seine Einsamkeit gestaltete sich ihm zur lieblichen Qual. Ihm kam es vor, als habe er Conradine, als könne und müsse er zornflammend vor sie kintreten und fordern, was sie ihm verzeihen hatte.

Er war überzeugt, daß sie anders oehandelt haben würde, wenn er ein Mann wäre, ihr gleich an Stellung und Vermögen, nicht ihr Beamter, nicht der von ihr Gerettete. Die Demüthigung fragte an ihm, und wenn sie ihn lobte und bewunderte — was sie mit der Unbefangenheit, welche Frauen dem Geliebten gegenüber haben können, da ihnen die außerordentlichen Qualitäten desselben über allen Zweifel erhaben und für jedermann offenbar scheinen, sehr reichlich that — glaubte er, das Schuldgefühl nicht spreche aus ihr, sie wolle ihn entschuldigen.

So hatte jeder Tag einen überreichen Inhalt an Arbeit und spannenden Erregungen, und die Zeit flog nur so dahin.

Zu Ende August konnte das Nichtfeiern der Fiegelei gefeiert werden. Conradine gab den Arbeitern ein Fest und hatte für Felix eine Ueberraschung bereitet.

Man speiste sehr früh an diesem Tag, Adrian und Phöbe waren geladen; nachher wollten die Damen zur Fiegelei hinüberfahren, Felix und Adrian dachten den Weg reitend zu begleiten.

Conradine betrat den Speisesaal mit einem großen, zusammengefalteten Papier in der Hand. Sie hatte ein wenig auf sich warten lassen und „Madame mere“ beobachtet unterdeß sehr mißfällig, wie Phöbe sich von den beiden jungen Männern den Hof machen ließ. Aber weder Phöbe noch die beiden Männer waren sich bewußt, daß ihr lustiger Verkehr von irgend jemand als Kofetterie und Hofmann aufgefahrt werden könne.

„Ich werde einmal mit Conradine darüber sprechen müssen“, dachte die alte Frau, in deren Wörterbuch die Worte „Unbefangenheit“ und „Harmlosigkeit“ nicht standen. Sie sah streng durch ihren Kneifer hinüber und hob ihr Gesicht wie jemand, der hochmüthig aufmerkt.

Aber die Drei sahen es gar nicht. Phöbe im weißen Kleid sah auf der Fensterbank und hatet ihren Rücken gegen das Fensterkreuz gelegt. Sie rechnete mit dem Zeigefinger ihrer Rechten an den gespreizten Fingern ihrer Linken Felix vor, bei welchen Gelegenheiten sie sehr artig und sehr nett gegen ihn gewesen sei, denn er warf ihr vor, sie sei „einfach unausstehlich“ gewesen seiteneiner Zeit.

„Na und schließlich, es ist doch auch um sich schwarz zu ärgern! Seit Sie da sind, kimmert Conradine sich mehr um Sie als um Adrian, und die dumme Fiegelei kimmert sie mehr als die Wirtschaft auf Callasborg. Und daß gerade Ihr hier noch den Thron finden müßtet, ist doch sozusagen eine himmelschreiende Ungerechtigkeit. Was um lag der nicht auf Adrian? Gebiet! Und wenn er denn schon auf Trebbiner sein sollte, warum hat ihn Adrian nicht entdeckt? Dann hätte Conradine doch ihn zum Theilhaber gemacht.“

„Man muß seinen Nebenmenschen auch was gönnen“, sagte Adrian vergnügt.

„Ach was, Tante Conradine hat so genug, deshalb gönne ich Ihnen mehr.“ Sie trug einen Strauch gelblicher Rosenknospen in ihrem grünen Gürtel und nahm nun die Blumen, um eine schön gefärbte Knospe herauszufuchen. Dann legte sie den Strauch neben sich und sagte:

„Kommen Sie näher heran, Adrian. An diesem festlichen Tage sollen Sie geschmückt sein. Oder hab' ich nicht zu vertheilen. Aber da!“

Sie befestigte eine Knospe in seinem Anknosel. Er trat dabei dicht an Phöbe heran, ihr Kleid berührte ihn, und die Haare seines Bartes streiften ihren Sandriiden. Und plötzlich ward Phöbe verlegen. Sie wußte nicht, warum. Aber ihr war, als habe sie etwas Ungehörliches gethan, etwas, das beinahe aufdringlich und unbefehdend wirken müßte, wenn sie es Adrian allein that. Wie konnte sie nur einem so erachtlichen, wichtigen, autoritativen Menschen mit solcher Spielerei kommen!

Herr Dahland, hier, Sie sollen auch eine haben“, sagte sie und fühlte mit immer wachsender Verlegenheit, wie sie dunkelroth geworden war.

Felix trat heran und sah, daß Phöbe Hände zitterten, daß ihre Wangen glühten, als sie mit viel Ungeschick eine Rosenknospe an seinem Rodausschlag befestigte.

Und in diesem Augenblick kam Conradine mit ihrem Document in der Hand in den Saal, sah das Mädchen mit dem rothen Gesicht und sah die unsicheren Hände, die an Felix Brust schantellten. Sie hatte eine peinliche, hartnäckig aufblühende Empfindung.

Und Adrian steht dabei! dachte sie und bearrif Adrian nicht. Der aber hatte Phöbes Erdröthen nicht misdeutend. Er hatte die Faust in der Tasche und aucte an Phöbe vorbei zum Fenster hinaus.

Ein miserabler Kerl wäre ich, dachte er, runderhalsen, Adrian — runderhalsen. Man freit nicht, wenn man bloß Sorge und Noth als Morgengabe zu bringen hat.

„Du liehest uns ein wenig warten“, sprach „Madame mere“ in der allgemeinen Stille der Verlegenheit hinein, die gekommen war, Niemand wußte, woher und warum.

„Ich hatte mich für den drohenden Regen angezogen, und nun scheint es, wir bekommen noch Sonne; da woll' ich mich doch ein bißchen hell und festlich kleiden für die Arbeiter.“ saute Conradine und fand kaum ihren gewöhnlichen heiteren Ton. Ihr war, als habe sie Gründe, bitter zu sein, denn das blaßblaue Kleid hatte sie teineswegs der Arbeiter wegen angezogen, sondern leblich, weil Lila Felix' Lieblingsfarbe war.

„Was trägt du denn da mit dir herum?“ fragte Adrian.

„Ein Blatt Papier, welches ich Herrn Dahland gerade heute bitten möchte, zu unterschreiben.“ sprach sie, und mit einem Male fiel alle Mißthimmung von ihr ab. Die königliche Freundschaft, in welcher sie gekommen war, wollte neu

glücklich zu machen nach ihrer Meinung in ihr auf: sie war im Begriff, jemand — und in solchen Momenten hatte sie stets ein Gefühl heller Freude am Leben.

Sie ging auf Felix zu und überreichte ihm das Document.

Jasperson stand an der Credenz neben der dampfenden Suppenterrine und ärgerte sich, daß er immer noch nicht aufgeben durfte. Er verfolgte aufmerksam den Auftritt, bei dem Conradine ganz seiner Begueuschaft vergaß.

Felix nahm das große, gefaltete Papier, dem man seine Eigenschaft als Actenstück schon von außen ansah. Er entfaltete es und las. Alle Augen beobachteten ihn unverwandt.

Seine Farben erloschen ganz; er konnte auf eine seltsame, beängstigende Art erbleiden, und lange blieb dann noch auf seinen Jügen der scharfe Ausbruch der gehalten Erregung.

Conradine konnte das schon an ihm, und ihr Herz erfuhr, als sie sein Gesicht sich so verändern sah.

Er verbeugte sich und reichte ihr das Couvert zurück.

„Ich habe und mache keinen Anspruch auf ein besonderes Trintaesb“, sprach er mit unbezweifelnder Bitterkeit. „Für meine Arbeit, der ich zu genügen strebe, werde ich ausreichend bezahlt.“

Unzufrieden, geradezu körperlichen Schmerz in der Brust, rief Conradine: „Was ich Ihnen gebe, ist doch nur, was Ihnen zukommt! Wörmble hat es so sorgsam erwägen müssen, daß es nicht mehr sei, kein bißchen mehr, als Ihnen recht und billig ist. Adrian, lies das — bitte.“

Adrian, der wußte, warum es sich handelte, nahm das Document. Es war ein Contract, der Felix eine Theilhaberschaft an dem neuem Unternehmen sicherte. Alles war geschäftsmäßig und gerecht geordnet: von dem Reineinn sollten erst für Conradines Geld, welches doch das Anlagecapital bildete, noch landläufigem Zinsfuß Procente abgezogen werden; dann hatte eine Theilung des Ertrages zu erfolgen. Doch sollte es Felix wie auch Conradine freistehen, den Vertrag zu lösen, in welchem Fall Felix eine Summe als Abfindung zu erhalten habe, für deren Festsetzung ein Drittel der lehtjährigen Einnahme, als vierprocentiger Zins gedacht, zu dienen hatte.

„Mir scheint dies ganz selbstverständlich. Ich meine auch, Felix, du wirst von deiner überspannten Auffassung zurückkommen, wenn du dir mal klar machst, daß ohne dich die ganze Goldgrube da unentdeckt geblieben wäre oder, wenn's später mal ein anderer entdeckt hätte, Conradine dem eben so 'n Document ausgefertigt hätte“, saute Adrian; „du bist nervös, mein Junge. Hellos nervös — in allen Dingen, die nicht justament mit deiner Arbeit zusammenhängen.“

Felix trat humm und blühte zu Boden. Ja, der andere hatte gut reden, der wußte nicht, was für Worte voll heißen Glüdsverlangens zwischen ihm und Conradine hin und her geflohen waren — der wußte nicht, daß sie ihm mehr, viel mehr verzeihen hätte! Und er konnte somit auch nicht abse, daß dies aussah, wie eine Abfindung. Es wollte kein Wort von seinen Lippen. Conradine aber fand keinen, ihn zu bitten, anzunehmen, was ihm so erschien. Ihr unerbittliches Temperament garte in heimlichen Jornerwallungen. Aber zugleich war eine schmerzliche Bitterkeit in ihr, die dem Kern die Kraft nahm. Sie mußte alle Selbstbeherrschung zusammennehmen, um nicht zu weinen, konnte aber doch nicht verhindern, daß ihre Augen sich füll mit Thränen füllten.

„Lacht uns doch eben“, hat Phöbe, die einfach annahm, die Sache sei nun abgemacht, weil Adrian sein Wort dazu gesprochen; „Jasperson macht schon ein glänzendes Geschäft.“

So setzte man sich denn und das Document blieb auf der Fensterbank liegen.

Das Gespräch führten Adrian und Phöbe. Sie hatte in einem landwirthschaftlichen Blatt eine Notiz gelesen, die den Besitzern von Sandböden die Anpflanzung von Sonnenblumen empfahl, und malte schon al die goldbringenden Ernten aus, „is Adrian ihr sagte, daß das Klima in Nordschleswig leider nicht für Sonnenblumenzucht geeignet sei. Die neue Selbstbeherrschung, mit der sie sich fort und fort den Kopf zerbrach über die Möglichkeit, den Ertrag von Callasborg zu heben, war Felix nie so merkwürdig, so schmerzlich ausgefallen wie eben jetzt.

Er sah mit einem unglücklichen Gesicht da. Wohl hatte er die Thräne in Conradines Auge bemerkt und wagte selbst nicht mehr, sie anzusehen. Er fühlte auch nach und nach, daß sein Benehmen unnötig gewesen war, daß es fast theatralisch, ja vielleicht gar oibem gewirkt haben konnte. Aber die impulsiven Thorheiten find schneller gemacht als zurückgenommen.

Diesmal half Adrian. Gleich nach dem Essen kam er zu Felix in dessen Zimmer nach, legte das Document auf den Tisch und sagte kurz: „Unterschreibe!“

Doch ging er auf der Stelle hinaus, um Felix beutlich zu machen, daß er sich in keine unnützen Debatten einzulassen gedenke.

Felix unterschrieb ganz hastig, um sich selber jedes Bedenken abzuschneiden.

Dann nahm er einen Briefbogen und

schrieb darauf: „Verzeihen Sie mir, Felix.“

Er that Document und Briefbogen in einen Umschlag, rief nach dem Mädchen und ließ es hinuntertragen.

Aber ihm war nicht leicht und glückselig.

„Wie seltsam“, dachte er, „daß sie gleich die Möglichkeit einer Lösung in's Auge gefaßt hat.“

Daß dies von Wörmble's Geschäftserfahrung vorgesehen sei, oder daß Conradine dabei den jortigen Wunsch gehabt haben könne, ihm das Gefühl der Freiheit zu belassen, fiel ihm nicht ein. Ueberhaupt schließt man keine Contracte, ohne gleich die Möglichkeiten der Lösung zu bedenken. Aber Felix hatte aufgegeben, bei allem, was von Conradine kam, logisch zu denken.

Als man sich dann auf dem Hof zusammenfand, um zur Feststätte zu gehen und zu reiten, schien es, als ob etwas Besonderes geschehen sei.

Conradine strahlte. Dies einfache „Verzeihen Sie mir“ hatte sie mit namenlosem Glück erfüllt. Gerade weil sie eine Frau war, die es liebte, daß man zu ihr in Gefühlsachen viel und ausführlich sprach, konnte eine gelegentliche Klirre sehr eindrucksvoll auf sie wirken. Ihre Phantasie fand eine reiche Nahrung an so einem knappen Wort. Sie wiederholte es in ihrem Innern hundertmal und in immer beherter Betonung.

Das Fest verlief sehr heiter. Die Dorfmusik von Trebbin spielte glücklich. Das Bier floss in einer Fülle, die die Leute begeisterte, und Conradine mußte mit jedermann ein leutseliges Wort zu reden. Sie fühlte sich dabei sehr glücklich.

Sie war eine geborene Herrschernatur und verstand es besser, Menschen zu beglücken, die ihr an Stellung oder Bildung oder beiden untergeordnet waren, als auf ihresgleichen harmlos zu wirken.

Mit Felix sprach sie fast gar nicht, aber sie hatte ihn immer im Auge, unbewußt, wie sie die grünen Bäume sah, die dem Festplatz Hintergrund gaben, und den blauen Himmel über sich. Sie betrachtete das alles nicht besonders, aber es war immer da für ihren Blick und für ihr Gefühl.

Vom Hochbau des Ringofens und vor den weißen Holzrippen des Dachstuhl auf dem Häuschen des künftigen Fiegeleimeisters mehten Farnen, und eine Krone von Tannenzweigeln und bunten Papierfetzen baumelte an einem Stock, wie ein Reifendorn an einer Angel. Die Arbeiter in guten Kleidern und die Dorfbesohner von Trebbin, die als Zuschauer gekommen waren und als Mitfeiernde blieben, saßen in Gruppen und tranken und sangen oder tanzten.

Felix sprach mit dem Baumeister, was von dem Aufenthalt von den Dorfbewohnern Fiegeleimeister für ihn zu profitieren sei. Felix wollte morgen dahin abreisen und vierzehn Tage oder drei Wochen den Betrieb studieren. Nach einigen Hin- und Herreden hatte der Besitzer Felix diese bewilligt. Diese Fiegeleimeister lagen bei Hannover, konnten also niemals die Trebbiner Unternehmung als Konkurrenz empfinden. Sie sahen auf einem hohen Brett, das als Bank diente, nachdem man es über zwei Säge von Fiegeleimeister gelegt. Hinter ihnen erhob sich die rohe Wand des Häuschens, und Felix' Kopf stand gerade vor einer Fensteröffnung.

Der Abend begann das Licht abzulaufen. Der Himmel hatte seine blaue Farbe verloren, in der Ferne stiegen Dunke auf.

Die Leute wurden lauter, und auf dem Weg erschien, langsamfahrend, des Nobellengelspann, um Conradine abzuholen.

Der Baumeister, ein Praxitulus, der sich vom Maurergesellen heraufgearbeitet hatte, hielt seine Hände zwischen den weit auseinanderstehenden Knien gefaltet, und mit krummen Rücken dastehend, nicht er mit seinem runden, graubartigen Kopf immer vor sich hin.

„Ja, ja“, sagte er, „dass habe ich an mir selbst erfahren. Wörmble einer, der von Haus aus Talent für was hat, lernt flinker, wenn er sein eigener Lehrmeister ist, als wenn er sich lang an den Akademien rumbückt. Aber was Sie sind, Herr Dahland, Sie müssen geradezu Genie für Ihren neuen Beruf gehabt haben.“

Felix, der zurückgekehrt sah, die Hände in den Hosentaschen den Hut ein wenig aus der Stütze gehoben und die Beine weit auseinander, wie jemand, der gerade sehr laut ist, sprach: „Aber ich war erkaunt, mich sobald mit meinen Aufgaben verwachsen zu fühlen. Ich war auf dem besten Wege, tiefig eitel zu werden. Aber mit einmal ging mir ein Licht auf. Ich will Ihnen sagen: alle Wege führen nach Rom, das heißt, wenn einer zum Afritareisenden geboren ist, lernt er das Nötige dazu bei einer Nordpoler Expedition, falls ihn sein ickender Wandtrieb zufällig zuerst so eine mitmaden läßt. Und das heißt weiter: für den Beruf, der uns der eigentliche, unserer Individualität renäse ist, lernen wir von der Wiege an unwillkürlich; wir sehen nur das und merken uns nur das, was für ihn einmal dienlich sein kann. Aber da sehr, sehr selten ein Mensch sich eins füllt mit seinem Beruf, so kommt man auch selten dazu, so was zu beobachten. Die meisten Menschen arbeiten i. bloß — leben nicht in ihrem Beruf.“

„Na, und denn, wenn man für solche Herrschaft arbeitet!“ rief der Baumeister. „Dann, wenn, das muß ein sein, um anzureisen, wie mit Dampfkraft.“

„Ich bin nicht Herr Dahland's Herrschaft“, sagte Conradine hinter:

den beiden Männern, „Herr Dahland ist mein Compaanon.“

Felix fuhr herum, beschämt, daß er sich hingekerkelt gehabt hatte und so beobachtet worden war.

Sie stand in der Fensteröffnung und hielt mit beiden Händen vor die hoch, um es vor dem Kopf! und den Holzstäben zu schützen, die hoch den Estrich des Neubaus bedeckten.

„Ich bin es erst seit heute“, rief Felix.

Conradine sah ihn an und lachte glücklich. Es war, als wenn sie sagen wollte: „Na, und nach was für Widerstreben!“ Ihr Wesen schien von einem wahren Uebermuth durchglüht; sie scherzte mit dem Baumeister und meinte, eigentlich habe sie weiter fordern müssen, um einmal ein unabhängiges Urtheil über sich zu hören. Dann machte sie Felix auf den Wagen aufmerksam, der drüben an dem Weg, der lehmig und tieferartig zum Bauplatz führte, stehen geblieben war. Die ersten Schienen von dem Eisenbahntrakt, und die Dämmerung ward bemerkbar, der Himmel sah schon grau aus. Es schien so, als wenn die Sonne zu fahren. Auch Feste müssen einmal enden.

So ward denn Phöbe herbeigefahren, dem die größten Unanständigkeit sowohl mit dem Wörmble als auch mit Conradine besessen gelangt hatte, während Adrian vergnügt aussah. Sie wäre zu gern noch dagelieben und schaute blickend zu Adrian hinüber. Aber der fand keine Ursache, ein Wort dafür einzulegen. Der Fruchts braute auf den Wiesen, und da stand schon ein weitzer, zäher Nebel, den der Wagen auf seiner Heimfahrt durchschneiden mußte.

„Warum einpacken, Kräutlein Phöbe!“ rief er besetzt. „Aber schon Wetter haben wir morgen.“

Conradine blieb auch im Wagen sehr heiter.

Felix sah ihr nun gegenüber, der Ujar war am Nachmittag vom Stallrecht heimgebracht. Diese Fiegeleimeister meinte ihn. Sie mußte eine ungewöhnliche Ursache haben. Daß sein Wert: „Verzeihen Sie mir“, die: war, abnte er nicht; er war zu unerfahren, um zu wissen, daß eine solche Bitte, von einem geliebten Manne kommend, ein Weib in einen Freudenrausch bringen kann.

Genieß, es ist die Abschiedsfrölichkeit, dachte er endlich; sie ist erleichtert, weil ich ihr für zwei, drei Wochen aus der Wege gehe, unentwöhnt erleichtert. Mein Blick mahnt sie nicht mehr zu die freudeliche Spielerei, die sie mit meinem Herzen erziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn man dem italienischen Forschungsreisenden Giovanni Melbonio, der Ruhland in seinen intimsten Sitten und Bräuden kennen lernte, Glauben schenken darf, finden die russischen Frauen der besseren Gesellschaften ein großes Vergnügen daran, sich vor ihrem Gatten hin und wieder einmal peitschen zu lassen. Die ehelichen Geiselnungen scheinen im Reiche des Jaren als ein Zeichen besonderer Zuneigung aufgefahrt zu werden; je engerischer die Geißelung ist, desto größer ist die Liebe des Geißelers. Ein Ehemann, der diese Geißelung aufher Acht lieh, würde als Nichtsther, als Taugenichts betrachtet werden. Melbonio erzählt die merkwürdige Geschichte eines russischen Kaufmanns, der sich geschäftlich nach Paris begeben hatte. Als er nach sechsmonatlicher Abwesenheit nach Hause zurückkehrte, den Kopf voll von der französischen Civilisation, stellte er die eheliche Peitsche als ein mittelalterliches unserer aufgeklärten Zeit nicht mehr würdiges Instrument in die Ecke. Aber sein Weib dachte anders darüber. Vergewalt verfuhrte er, der untröstlichen Frau begreiflich zu machen, daß das Geißeln und das Zartgefühl ihm verblieben, ihr Färtlichkeitbeweis der gewöhnlichen Art zu geben; die Frau wollte von Vernunftgründen nichts wissen. Die häuslichen Zankenen traten nun so häufig ein, daß der Mann schließlich die Geduld verlor und sein Weib mit dem Spazierstock schlug. Die Verwandten und die Behörde mußten sich einmischen; der arme Ehemann wurde vor Gericht citirt. „Deshalb haben Sie Ihr Weib geschlagen?“ fragte der Friedensrichter. „Weil ich so nicht peitschen wollte“, erwiderte der Gatte. „Aber der Richter sagte mit aller Strenge: „Ein braver russischer Ehemann darf die guten nationalen Traditionen nicht außer Acht lassen, um beschämt Sitten anderer Länder einzuführen. Als Sie Ihre Frau heimführten, haben Sie diese Pflichten übernommen, welchen Sie sich nicht entziehen können. Erfüllen Sie in Zukunft diese Pflichten regelmäßig und ziehen Sie in Frieden.“

Ueberraschung. Mama (die festgefahren): „Nun, hänschen, war jemand da?“

Hänschen: „Ja, ein ganz komischer Mann, der seine Visitenkarte auf alle Möbel legte!“

Einer Touristengesellschaft in der künftigen Schweiz hatte sich ein Berliner Handlungsreisender angeschlossen, der bald das große Wort führt und sich durch seine „Witze“ lästig macht. Pöblich wird der Himmel durch schwere Regenwolken verfinstert. „Na, wat meinen Sie, meine Herrschaften“, sagt der Berliner, „bet wär'n Vergnügen, wenn wir jetzt so'n kleinen Wollenbruch triegen!“ — „Mein süftes Härtchen“, entgegnet ein biederer Sachse, „das war' wirklich gar nicht so schlimm; da brauchen Sie bloß den Mund recht weit aufzumachen, da geht Sie bequem alles rein.“